Das Freiburger Kriegslazarettwesen im Ersten Weltkrieg

Von
Robert Neisen

[...] *kommenden Ereignissen ruhigen Sinnes entgegensehen:* Der Aufbau des Kriegslazarettwesens vor dem Ersten Weltkrieg

Im Mai 1913, nur 15 Monate vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, wagte der Mediziner und Generaloberarzt des preußischen Heeressanitätsdienstes Paul Schmidt in einem Vortrag vor der Berliner Kaiser-Wilhelm-Akademie, in dem er die historische Genese des deutschen Heeressanitätswesens behandelte, einen optimistischen Blick in die Zukunft: Sollte demnächst ein großer Krieg ausbrechen, was durchaus wahrscheinlich sei, denn *wer sollte sich heutigen Tages unterfangen, noch den Traum des ewigen Völkerfriedens zu teilen*, dann sei das deutsche Lazarettwesen gut gerüstet: *Die Organisation unseres Heeressanitätswesens* [ist] *auf eine Höhe gebracht, dass alle Bedürfnisse der Versorgung unserer Kranken und Verwundeten auf dem Schlachtfelde wie in den Lazaretten, des Krankentransportes und der Krankenunterbringung erfüllt werden. Für wahr! Unser Sanitätskörper darf mit berechtigtem Selbstvertrauen und in dem Bewusstsein seiner Kriegsbereitschaft den kommenden Ereignissen ruhigen Sinnes entgegensehen.*[1]

Schmidts Optimismus war durchaus begründet. Seit den 1860er-Jahren hatten das deutsche und insbesondere das als vorbildlich geltende badische Kriegslazarettwesen erhebliche Fortschritte erzielt. Für die Evakuierung der Verwundeten von der Front in die Heimatlazarette, die im Deutsch-Dänischen Krieg von 1864 sowie im Deutschen Krieg 1866 noch zu großen Schwierigkeiten geführt hatte, waren ebenso befriedigende Lösungen gefunden worden wie für den Transport der Verletzten mit der Eisenbahn ins Heimatgebiet; letzterer hatte im Deutschen Krieg noch große Mängel aufgewiesen. Nach den negativen Erfahrungen im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, als es den Heimatlazaretten vielfach an Wäsche und medizinischen Hilfsmitteln gemangelt hatte, war man außerdem zu der Gründung von großen Depots übergegangen, die deren ausreichende Versorgung mit Betten, Wäsche, Arzneien, Verbandmittel und Ähnlichem sicherstellen sollten.[2]

Im Zuge dieser systematischen Regelung des deutschen Militärsanitätswesens war den Heimatlazaretten eine immer größere Bedeutung für den Kriegsfall beigemessen worden: Durch die überwiegende Versorgung der verwundeten und kranken Soldaten im Heimatgebiet sollten die Feldlazarette die nötige Beweglichkeit erhalten, um den vorrückenden Einheiten besser folgen und somit die Verwundeten unmittelbar hinter der Front schnell genug behandeln zu können[3] – ein Aspekt, der für die effiziente Kriegsführung überaus bedeutend war. Parallel hierzu wuchs den Organisationen der freiwilligen Krankenpflege eine immer wichtigere Rolle zu, denn auch der Militärführung war bewusst, dass eine ausreichende Verwundetenversorgung in den Heimatlazaretten nur durch die Mitarbeit eines großen Reservoirs an Krankenpflegerinnen gewährleistet werden konnte. Es kam deshalb seit dem Jahr 1870 auf dem Gebiet der Verwundetenversorgung zu zahlreichen vertraglichen Vereinbarungen zwischen der Militärführung und

---

1 Zitat aus: Mathias Clodius: Die Lazarettstadt Freiburg i. Br. 1870-1945. Ein Beitrag zum Kriegslazarettwesen in Deutschland, Diss. Med., Freiburg 1992, S. 76.

2 Vgl. ebd., S. 20-28 und 69-72.

3 Vgl. ebd., S. 18-20.

den Organisationen der Krankenpflege, wie sie seit der Gründung des Internationalen Roten Kreuzes im Jahr 1863 und der Badischen Frauenvereine im Jahr 1859 – auch „Luisen-Frauenvereine" genannt – gerade in Baden wie Pilze aus dem Boden geschossen waren. Darin waren die Zuständigkeiten zwischen Militärbehörden, öffentlichen Verwaltungen und Institutionen der Krankenpflege genau definiert worden.[4] Zu guter Letzt konnte das Kriegslazarettwesen bei Kriegsausbruch auch auf die Erkenntnisse und Innovationen der modernen Medizin seit den 1870er-Jahren zurückgreifen, wo insbesondere die Bakteriologie und die Entwicklung des Röntgenapparates für große Fortschritte bei der Diagnose von Krankheitsursachen gesorgt hatten.[5]

Zumindest auf dem Papier waren das Deutsche Reich und das Land Baden auf dem Feld der Verwundetenpflege also gut auf den Ernstfall eines großen Krieges vorbereitet. Folgt man den Verantwortlichen für das Freiburger Lazarettwesen im Ersten Weltkrieg, schienen sich die Vorbereitungen, die man in Friedenszeiten für den Krieg getroffen hatte, im Krieg in der Tat voll auszuzahlen. So stellte der Vorsitzende des Ortsausschusses vom Roten Kreuz in Freiburg, der Althistoriker Ernst Fabricius, in seiner allgemeinen Einführung zu den Freiburger Heimatlazaretten im 1915 von Lorenz Werthmann herausgegebenen Buch „Die Freiburger Lazarette im Völkerkrieg 1914/15" fest, dass die Versorgung der Verwundeten und Kranken „auf das allerbeste geschehen" sei.[6] Für Werthmann selbst, den Präsidenten der deutschen Caritas, war das Freiburger Lazarettwesen aber noch mehr: Es war Chiffre für einen neuen vaterländischen Gemeinschaftsgeist. Die kommenden Geschlechter, schrieb Werthmann im Vorwort des Buches, würden einst „mit Erbauung und Ergriffenheit lesen, wie in schwerer Zeit alle Deutsche eines Sinnes zusammenstanden und, ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit oder religiöse Richtungen, vereint ihr Bestes taten zur Pflege und Heilung der kranken und verwundeten Soldaten".[7]

Doch war dem wirklich so? Funktionierte das Freiburger Lazarettwesen im Ersten Weltkrieg tatsächlich so reibungslos wie von seinen zeitgenössischen Protagonisten behauptet? Zogen städtische Verwaltung, Bürgerschaft und Armee bei der Organisation und Verwaltung des Kriegslazarettwesens tatsächlich in patriotischer Einmütigkeit an einem Strang? Oder handelte es sich bei solchen Schilderungen um jene Verleugnung bzw. Beschönigung der wahren Verhältnisse, wie sie für die zeitgenössische Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs, zum Beispiel bei der Bewertung der militärischen Lage des Deutschen Reiches, charakteristisch sind? Diese Frage wird im folgenden Beitrag in vier Abschnitten beantwortet. Zunächst wird auf den Aufbau, die Organisation und die Leistungsfähigkeit des Freiburger Kriegslazarettwesens eingegangen. Anschließend werden der Alltag in den Lazaretten und die sich daraus ergebenden Konflikte zwischen Militärführung und zivilen Kräften geschildert. Im dritten Abschnitt wird das Verhältnis zwischen Heeresführung, Stadtverwaltung und Hilfsorganisationen im Bereich der Verwundetenversorgung beschrieben. In dem darauffolgenden wird geschildert, wie sich im Freiburger Kriegslazarettwesen kollektive Kriegsmentalitäten sowie allgemeine gesellschaftliche Strukturen und Einstellungen des späten Kaiserreichs spiegeln. Die Erkenntnisse über das Freiburger Lazarettwesen im Ersten Weltkrieg, die durch die Beantwortung dieser Fragen gewonnen werden können, dürften dabei aufgrund des Status von Freiburg als einer der zentralen Lazarettstädte des Deutschen Reiches auch von überregionalem Interesse für die Historiografie des Ersten Weltkriegs sein.

---

4 Vgl. ebd., S. 22f., 26-28, 43-52 und 72-77.

5 Vgl. ebd., S. 17; Gerhard Hotz: Ärztliche Erfahrungen aus einem deutschen Reservelazarett, 1915 (ohne Ort), S. 5f. (Sonderdruck eines Aufsatzes für das „Correspondenz-Blatt für Schweizer Ärzte 1915, Nr. 1", hier S. 5. Der Sonderdruck befindet sich im Stadtarchiv Freiburg [StadtAF], C3/775/4).

6 Die Freiburger Lazarette im Völkerkrieg 1914/15, hg. von Lorenz Werthmann, Freiburg 1915, S. 5.

7 Ebd., S. III (Vorwort).

Die Organisation des Freiburger Kriegssanitätswesens im Ersten Weltkrieg

Schon vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges war Freiburg für den Fall einer militärischen Auseinandersetzung mit den gegnerischen europäischen Mächten, allen voran mit dem französischen „Erbfeind", zu einem der zentralen Orte der Verwundetenversorgung in Deutschland bestimmt worden. Für Freiburg als Lazarettzentrum sprach zum einen die relative Nähe zu den erwarteten militärischen Kampfhandlungen im Elsass – eine Vermutung, die sich im Krieg bewahrheiten sollte, wenngleich die Kämpfe im Elsass nicht das vor dem Krieg von vielen befürchtete Ausmaß erreichten. Zum anderen war Freiburg ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt, da es nicht nur an der Rheintalbahnlinie lag, sondern auch Bahnverbindungen nach Colmar und in den Schwarzwald besaß. So fungierte Freiburg gleichsam als Drehscheibe, bei der die Verwundeten von der Elsassfront über Colmar nach Freiburg transportiert, dort untergebracht und erstversorgt wurden, ehe man sie bei Bedarf über die Rheintalstrecke oder die Schwarzwaldbahn in die Lazarette der Umgebung weiterbefördern konnte. Zum dritten war Freiburg auch als Zentrum einer angesehenen Universitätsklinik mit einer hohen Dichte an Spezialkliniken und gut ausgebildeten Ärzten für den Status als Lazaretthauptstadt Badens geradezu prädestiniert.[8]

Die Unterbringung der Soldaten sollte dabei neben dem Lazarett der in Freiburg stationierten Garnison überwiegend in Schulen erfolgen. Sie verfügten über ausreichend große Räumlichkeiten und die nötigen sanitären Standards, war man sich doch angesichts der Entwicklung der modernen Epidemiologie und Bakteriologie seit den 1870er-Jahren bewusst, wie wichtig in den Kriegslazaretten eine gute Hygiene zur Vermeidung von Ansteckungen und Seuchen war. Im Krieg sollte sich außerdem herausstellen, dass sie gegenüber der ebenfalls erwogenen Unterbringung von Soldaten in Hotels einen weiteren großen Vorteil besaßen: Die Klassenzimmer wiesen genau die richtige Größe auf, um einerseits das Bedürfnis der Soldaten nach Ruhe, andererseits ihren Wunsch nach Geselligkeit und Zusammengehörigkeit zu befriedigen. Überdies konnte auf diese Weise die Pflege der Verwundeten effizienter bewältigt werden als in Hotels und Pensionen mit ihren Zweibettzimmern.[9] Wie intensiv man sich im Übrigen schon in den Jahren vor dem Kriegsausbruch in Freiburg auf die Verwundetenversorgung vorbereitete, zeigt eine Maßnahme des Jahres 1912/13: Beunruhigt durch den Balkankrieg des Jahres 1912, veranlasste der Freiburger Ortsausschuss des Roten Kreuzes Planungen zur Einrichtung eines Lazaretts im Freiburger Friedrich-Gymnasium, die in aller Stille mit Unterstützung von zahlreichen privaten Geldgebern vorbereitet wurden.[10]

Anders als im Bereich der Lebensmittelversorgung, bei der das Deutsche Reich und die Stadt Freiburg schlecht für den kommenden Krieg gerüstet waren, war die Stadt Freiburg deshalb auf dem Gebiet des Kriegssanitätswesens in der Tat gut auf einen großen Krieg vorbereitet.[11] Bei Kriegsausbruch wurde deshalb ein verhältnismäßig gut funktionierendes Räderwerk in Gang gesetzt: Noch vor der Mobilmachung der Soldaten und der deutschen Kriegserklärung an Russland am 1. August 1914 erging am 31. Juli in aller Geheimhaltung ein Schreiben des Stadtrats an die Direktionen der Freiburger Schulen, sie mögen sich für den Fall einer Mobilmachung um die Verwahrung der Unterrichtsmittel kümmern. Zwei Tage später, am 2. August, wurden

---

8 Vgl. Clodius (wie Anm. 1), S. 90f.; Werthmann (wie Anm. 6), S. 1; Christian Geinitz: Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft: Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914, Essen 1998, S. 282f.

9 Vgl. Clodius (wie Anm. 1), S. 36f.; Hotz (wie Anm. 5), S. 3f.

10 Vgl. Werthmann (wie Anm. 6), S. 6.

11 Vgl. Geinitz (wie Anm. 8), S. 282.

die Schulgebäude der Militärverwaltung für Lazarettzwecke unterstellt.[12] Noch am selben Tag wurde im Friedrich-Gymnasium mit der Ausräumung der Klassenzimmer begonnen, vier Tage später war das Lazarett einsatzbereit; das noch wichtigere Lazarett im Realgymnasium stand drei Tage später zur Verfügung.[13] Gemäß dem Kriegsleistungsgesetz vom 13. Juni 1873, das dem Zentralstaat die Requisition öffentlicher Gebäude und Gegenstände für militärische Aufgaben gegen Zahlung von Entschädigungsleistungen ermöglichte, wurde vor der endgültigen Übergabe der Schulen an die Heeresverwaltung eine wertmäßige Schätzung der Gebäude sowie der überlassenen Schulmöbel und -einrichtungen vorgenommen.[14]

Die große Eile, mit der die Kriegslazarette in Freiburger Schulen eingerichtet wurden, erwies sich als berechtigt: Noch am 9. August 1914 trafen die ersten Soldaten in den Freiburger Lazaretten ein, bei denen es sich allerdings fast ausschließlich noch um fußkranke Soldaten handelte.[15] Neben Schulgebäuden wurden auch noch andere städtische Gebäude in Lazarette umgewandelt, allen voran die städtische Festhalle, die gegen den Willen der Beurbarungsverwaltung als deren Besitzer zum Kriegslazarett umfunktioniert wurde (Abb. 1). Da außerdem bald mit dem Bau eines großen Barackenlazaretts in Freiburg-Herdern begonnen wurde und zahlreiche Privatleute Lazarette einrichteten – darunter als bekanntestes das Lazarett der Verlegerfamilie Herder im gleichnamigen Firmenbau –, verfügte das Militär in Freiburg bereits im September über eine Kapazität von 3.600 Betten für verwundete und kranke Soldaten; diese Zahl konnte bis Anfang November auf ca. 4.200 Betten ausgebaut werden.[16] Dabei kamen der raschen Einrichtung der Lazarette zwei günstige Umstände zugute: Erstens brach der Krieg zu Beginn der offiziellen Schul- und Semesterferien aus. Bis zum Wiederbeginn der Vorlesungen konnten die Schulklassen in den Räumen des Kollegiengebäudes I der Universität untergebracht werden, wo infolge des Einzugs der großen Mehrheit der Studenten zur Front zahlreiche Hörsäle und Seminarräume leer standen. Zweitens hatten viele Kranke die städtischen Krankenhäuser bei Ausbruch des Krieges rasch verlassen, sodass auch in den Freiburger Kliniken zahlreiche verwundete Soldaten unterkamen.[17]

Spätestens im November 1914 hatte das Freiburger Kriegslazarettwesen grosso modo seine dauerhafte Gestalt angenommen. Zu diesem Zeitpunkt existierten in Freiburg 27 Lazarette, deren Größe von 600 Betten im Baracken-Lazarett in der Schlüsselstraße bis zu 30 Personen im Lazarett des Vinzentiushauses reichte.[18] Sie unterstanden dem Sanitätsamt des XIV. Badischen Armeekorps, das auch schon zu Friedenszeiten die Leitung der badischen Lazarette innegehabt hatte. Dem in Karlsruhe ansässigen Sanitätsamt oblagen die Verwaltung und die Inspektion der badischen Kriegslazarette. Als Verwaltungszentrale und Aufsicht vor Ort fungierte die sogenannte „Reservelazarettzentrale" beim Garnisonslazarett in der Hauptstraße; ihr stand ein Militärarzt vor.[19]

---

12 Stadtrat an Direktion des Realgymnasiums, 31.7.1914; Garnison-Lazarett an Stadtrat, 2.8.1914, StadtAF, C3/775/4.

13 Vgl. ebd.

14 Bezirksamt Freiburg an Stadtrat, 2.8.1914; Stadtbauamt an Stadtrat, 17.8.1914, ebd.

15 Dies berichtet Ernst Fabricius in einem Brief an Lorenz Werthmann, 17.9.1915, Archiv des Deutschen Caritasverbandes (ADCV), 420.025, Fasz. 2. Vgl. auch Werthmann (wie Anm. 6), S. 9.

16 Vgl. hierzu die Wochenberichte des Roten Kreuzes, StadtAF, C3/775/7.

17 Vgl. Werthmann (wie Anm. 6), S. 5.

18 Vgl. ebd., passim.

19 Vgl. ebd., S. 10-12; Hotz (wie Anm. 5), S. 2.

Abb. 1 Das Lazarett in der städtischen Festhalle, Weihnachten 1917 (StadtAF, M 7061).

Trotz ihrer vertragsmäßigen Einordnung unter das badische Armeekorps variierte die Abhängigkeit von der Militärverwaltung je nach Lazaretttyp.[20] So gab es in Freiburg insgesamt fünf Reservelazarette, die direkt unter Führung der Militärverwaltung standen. Dort rekrutierten sich das – ausschließlich männliche – Pflegepersonal und die Ärzteschaft aus Angehörigen des Heeres. In den fünf Reservelazaretten unter Verwaltung des Roten Kreuzes waren hingegen zwar die Ärzte ebenfalls beim Militär angestellt (das sich dabei allerdings zum großen Teil auf Mediziner stützte, die vor Kriegsausbruch noch im zivilen Sektor tätig gewesen waren). Doch stammte das zum Teil professionelle, zum Teil ehrenamtlich tätige weibliche Pflegepersonal aus den Reihen des Roten Kreuzes. Den dritten Lazaretttyp bildeten die sogenannten „Vereinslazarette". Sie waren zwar in medizinischer Hinsicht einem bei der Armee angestellten Chefarzt untergeordnet, verwalteten sich ansonsten jedoch weitgehend selbst, wenngleich sie sich regelmäßigen Kontrollen durch das Sanitätsamt unterziehen mussten. Zu den Vereinslazaretten zählten nicht nur Lazarette, die auf Initiative von Privatleuten bzw. privaten Kliniken und Sanatorien entstanden waren, sondern auch jene staatlichen, städtischen und kirchlichen Krankenhäuser, die bereits in Friedenszeiten als Krankenanstalten bestanden hatten und nun im Krieg ihre Betten, Apparate und Personal für Verwundete zur Verfügung stellten, freilich auch hier auf Basis von vertraglich fixierten Vereinbarungen. Auch Einrichtungen wie das Josephs-

20 Zu den verschiedenen Lazaretttypen vgl. Werthmann (wie Anm. 6), S. 3-5.

krankenhaus und die Universitätskliniken mit ihren sieben Spezialhäusern zählten folglich zu den Vereinslazaretten.[21]

Ungeachtet ihres unterschiedlichen Grades an Selbstverwaltung griffen die Lazarette in vielen Fällen auf gemeinsame Dienstleistungen zurück. Der Transport der Verwundeten vom Freiburger Hauptbahnhof, später vom Güterbahnhof im Freiburger Norden zu den einzelnen Lazaretten erfolgte beispielsweise für alle Lazarette, also auch die Reservelazarette unter Führung der Militärverwaltung, durch die ebenfalls schon vor dem Krieg gegründete „Transportabteilung des Ortsauschusses vom Roten Kreuz". Auf den meisten anderen Gebieten versorgten sich die „Militärlazarette" hingegen selbst, während sich die Reservelazarette unter Führung des Roten Kreuzes und die Vereinslazarette hier die Ressourcen teilten. Bei beiden Lazaretttypen stammte beispielsweise das Gros der leitenden Lazarettärzte aus den Reihen der Universitätsklinik, wovon die sogenannte „Kriegschronik der Freiburger Universität" aus dem Jahr 1918 beredte Auskunft gibt.[22] Für diese Lazaretttypen hatte das Rote Kreuz außerdem im Kollegiengebäude I umfangreiche Lager angelegt: Die Depots für Möbel, Wäsche, Verbandszeug, chirurgische Instrumente und Ähnliches waren in diversen Hörsälen und Zimmern untergebracht; das Depot für Lebensmittel befand sich im Keller.[23] Ferner erhielten einige Lazarette ihr Essen gemeinsam aus der städtischen Speiseanstalt.[24] Manchmal bezogen die Lazarette dieselben Gegenstände aber auch aus unterschiedlichen Quellen: Im Reservelazarett des Evangelischen Stifts in der Herrenstraße befand sich ein Teil der Wäsche in dessen Eigentum, die fehlende Menge wurde ihm von der unter der Heeresverwaltung stehenden Reservelazarettzentrale zugewiesen.[25] Gerade solche Regelungen verweisen jedoch auf ein spezifisches Problem: Durch seine zum Teil zentrale, zum Teil subsidiäre Organisation ergab sich im Freiburger Lazarettwesen ein kompliziertes Geflecht mal getrennter, mal gemeinsamer Zuständigkeiten. Diese vielfältigen Überschneidungen sollten, wie noch zu sehen sein wird, zu zahlreichen Unsicherheiten und Konflikten führen.

Obwohl viele Lazarette demzufolge auf gemeinsame Dienste rekurrierten, waren sie doch im konkreten Alltag kleine, weitgehend autarke Mikrokosmen. Fast jedes Lazarett verfügte neben den leitenden und assistierenden Ärzten, die zuweilen in mehreren Lazaretten Dienst taten, über weibliches Pflegepersonal, männliche Krankenwärter für körperlich belastende Aufgaben und einen Polizisten zur Bewachung des Gebäudes. Insbesondere die größeren Häuser besaßen überdies eine komplexe Infrastruktur. Im Reservelazarett Realgymnasium in der Zähringerstraße (heute Habsburgerstraße), das 250 Betten umfasste und eines der wichtigsten und am besten ausgestatteten Lazarette Freiburgs darstellte, waren beispielsweise nicht nur 16 Berufsschwestern, sieben Hilfsschwestern, zwölf ehrenamtliche Helferinnen und 16 Militärkrankenwärter tätig. Es besaß im Keller auch eine große Küche, für die noch im August 1914 zur Beförderung des Essens in den Speisesaal im dritten Stock eigens ein Aufzug eingebaut wurde.[26] Im zweiten

---

21 Hier gilt es zu beachten, dass die Kliniken der Universität in den Statistiken der Stadtverwaltung und des Roten Kreuzes als ein gemeinsames Vereinslazarett geführt wurden. Vgl. StadtAF, C3/775/7; Werthmann (wie Anm. 6), S. 90-95.

22 Vgl. Universitätsarchiv Freiburg (UAF), B 1/4336.

23 Vgl. Werthmann (wie Anm. 6), S. 7f.; Bericht des Roten Kreuzes an den Stadtrat über die Depot-Abteilung, 11.10.1914, StadtAF, C3/775/4.

24 Beispiele hierfür sind die Lazarette in der Hildaschule und der Stühlingerschule. Vgl. StadtAF, C3/775/4.

25 Kriegs-Sanitätsbericht des Reserve-Lazaretts im Evangelischen Stift in Freiburg des XIV. Armeekorps für die Zeit vom 4. August 1914 bis einschließlich 7. August 1916, Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA), 456 F 113, Nr. 294.

26 Vgl. den Schriftwechsel zwischen der Direktion des Realgymnasiums und dem Stadtrat vom 17. bis 24. August 1914, StadtAF, C3/775/4.

Stock befanden sich der Operationsraum und das Gipszimmer. Ferner verfügte das Lazarett über folgende Räume: Aufnahmezimmer, Verwaltungszimmer, Konferenzzimmer, Röntgenzimmer, Baderaum, Waschküche, Teestube, Nähstube und Apotheke (Abb. 2 und 3). Das Reservelazarett war zugleich Sitz der zentralen Auskunftsstelle des Roten Kreuzes über die in Freiburger Lazaretten untergebrachten Verwundeten.[27]

Abb. 2 und 3 Küche und Krankenzimmer des Reservelazaretts Realgymnasium (StadtAF, M 7090/18).

27 Vgl. WERTHMANN (wie Anm. 6), S. 38-42.

Wie das Beispiel des Reservelazaretts Realgymnasium zeigt, waren gerade die größeren Freiburger Lazarette in medizinischer und infrastruktureller Hinsicht sehr gut ausgerüstet. Sie konnten deshalb eine hohe Qualität der Verwundetenversorgung garantieren. Das bedeutete jedoch keineswegs, dass die Versorgung in den örtlichen Lazaretten keine Mängel aufwies und ohne Probleme vonstattenging. In medizinischer Hinsicht stellten vor allem die – mit dem Übergang vom Bewegungs- zum Stellungskrieg im Herbst 1914 stark zunehmenden – Artillerieverletzungen die Lazarette vor große Herausforderungen, da sie nicht so schnell heilten wie andere Arten von Verletzungen und eine sorgfältige Behandlung erforderten, bei der viele Fehler gemacht werden konnten.[28] Eng damit verbunden war das unerwartet häufige Auftreten des Wundstarrkrampfes. Er war von den Ärzten kaum in den Griff zu bekommen und forderte zahlreiche Todesopfer. Entsprechend resigniert stellte der Freiburger Lazarettarzt Gerhard Hotz in einem Fachaufsatz aus dem Jahre 1915 über die medizinischen Erfahrungen mit der Verwundetenversorgung in den Heimatlazaretten fest: „Gegen Tetanus erwiesen sich eigentlich alle Maßnahmen als machtlos."[29]

Noch größere Defizite wies die Behandlung psychischer Erkrankungen auf, die oftmals durch Granateinschläge in unmittelbarer Nähe oder Verschüttungen hervorgerufen wurden. Welche schlimmen Leiden solche Patienten durchmachten, beschreibt Charlotte Herder in ihrem Kriegstagebuch eindrücklich am Beispiel eines Verwundeten, der schon Anfang September 1914 in das von ihr betreute Herder-Lazarett eingeliefert worden war: *Ich sah einen, der kaum liegen und den Kopf, wie von Qual gepresst, nicht in den Kissen lassen konnte, er war bis an den Hals zugedeckt. Und ich dachte schaudernd: Was mag von dem noch übrig sein? Das schrecklichste, wütendste, qualvollste Leiden stand ihm auf der Stirn geschrieben. Ich fragte den Wärter, wo er verwundet sei, und hörte, daß er – gar nicht verwundet, bloß vor Schrecken über eine krepierende Granate umgefallen sei: also ein Nervenschock, eine Psychose und infolgedessen ein unverdünnter Extrakt von Qual und Leiden, wie er fast nicht zu ertragen ist und der an die Leidensmöglichkeiten der Kreatur tausendmal größere Anforderungen stellt als die schwerste, rein körperliche Verletzung.* [...] *Der tat mir leid.*[30] Doch war diese Art von Empathie und klarer Ursachenbestimmung, wie sie aus den Zeilen von Charlotte Herder spricht, bei der Bewertung psychischer Erkrankungen keineswegs die Regel. Vielmehr wurden diese in ihrer Bedeutung oftmals verkannt und fehldiagnostiziert. So stellte ein Bericht an das Sanitätsamt des XIV. Armeekorps vom 28. April 1915 über eine Inspektionsreise in die südbadischen Lazarette fest, dass die psychogenen Erkrankungen infolge Verschüttung und Granatexplosion häufig als organische Störungen, insbesondere als Tetanus, Rückenmarkerschütterungen, Tuberkulose, Gelenkerkrankungen oder Herzfehler behandelt worden seien. Der Inspekteur forderte deshalb die gesonderte Sammlung und Behandlung sogenannter „innerer Kranker" in Speziallazaretten.[31] Dies war vermutlich der Grund, warum das Vereinslazarett im Evangelischen Stift im November 1915 in eine Beobachtungsstation für Nervenkranke umgewandelt wurde – was für den allgemeinen Befund steht, dass sich mit fortschreitender Dauer des Krieges nach anfänglichen Fehlsteuerungen und -verteilungen eine zunehmende Spezialisierung der Heimatlazarette herauskristallisierte.[32]

---

28 Vgl. Hotz (wie Anm. 5), S. 5f.

29 Ebd., S. 7.

30 Charlotte Herder: Mein Kriegstagebuch 1914-1918, Freiburg 1955, S. 23 (Eintrag vom 2.9.1914).

31 Kurzer Bericht des Sanitätsamts 14, Karlsruhe, über die Inspektionsreise in Südbaden vom 10. bis 20. April 1915, 28.4.1915, GLA, 456 F 113, Nr. 88/1.

32 Vgl. hierzu Clodius (wie Anm. 1), S. 82-88.

Die Fähigkeit zur Erkennung kriegsbedingter psychischer Krankheiten schien sich also im Laufe des Krieges verbessert zu haben, doch ging dies nicht unbedingt mit einem Verständnis für deren eigentliche Ursachen einher. Gerhard Hotz beispielsweise führte in dem erwähnten Aufsatz die große Zahl von Psychosen, Delirien und Hysterien, die man seit Kriegsausbruch sogar unter der Zivilbevölkerung beobachten könne, primär auf psychische Vorbelastungen der Betroffenen zurück: Hätten sich diese Individuen in Friedenszeiten noch in den Grenzen der Gesellschaftsordnung halten können, habe sich ihr psychisch labiler Zustand in Kriegszeiten zwangsläufig negativ ausgewirkt.[33] Solche Erklärungsmuster waren dazu angetan, die neue Brutalität und Grausamkeit des modernen industrialisierten Massenkrieges als genuine Auslöser psychischer Erkrankungen von Soldaten zu verharmlosen.

Trotz dieser Probleme und partiellen Defizite handelte es sich beim Freiburger Kriegslazarettwesen über weite Strecken des Ersten Weltkriegs um ein alles in allem funktionierendes und leistungsfähiges System. Zu keinem Zeitpunkt kam es etwa zu einer Bettenknappheit.[34] Sowohl den größeren Reservelazaretten als auch den kleineren, privat geführten Vereinslazaretten wurde von den Ärzten, die im Auftrag des Sanitätsamts 14 die Inspektion der Freiburger Lazarette vornahmen, eine im Allgemeinen gute Unterbringung und ärztliche Versorgung der Verwundeten bescheinigt.[35] Auch ausländische Sachverständige fanden für die Freiburger Kriegslazarette Worte des Lobes. So besuchten mehrere Schweizer Ärzte, zum Teil im Auftrag von Kantonsverwaltungen, im Oktober 1914 die badischen Lazarette. Sie waren beeindruckt von der musterhaften Organisation und Hygiene in den Freiburger Lazaretten und rühmten die ausgezeichnete Pflege der Verwundeten und das gute, reichliche Essen.[36]

Gegen Ende des Krieges offenbarten sich allerdings auch im Freiburger Kriegslazarettwesen zunehmende Auflösungserscheinungen. Das Problem war, wie bereits angedeutet, weniger die Bettenkapazität: Sie erreichte mit 5.500 verfügbaren Betten im Oktober und November 1918 ihren Höhepunkt und lag stets über der Zahl an Lazarettinsassen, die mit 5.075 Verwundeten Anfang November 1918 ihren höchsten Stand aufwies.[37] Vielmehr war es der Mangel an geeignetem Pflegepersonal, der die Sanitätsverwaltungen vor unlösbare Probleme stellte. Bereits ab dem März 1917 hatten sich Meldungen gehäuft, wonach die Lazarettschwestern aufgrund der körperlich wie psychisch sehr anstrengenden Arbeit bei gleichzeitig fehlendem bzw. geringem Verdienst zunehmend in die besser bezahlende Industrie abwanderten, zumal die Lebenshaltungskosten angesichts der großen Preissteigerungen immer höher wurden.[38] Im Februar 1918 senkte man deshalb die Standards für die fachliche Qualifikation von Vollschwestern: Diese mussten fortan nicht mehr eine staatliche Anerkennung vorweisen; es genügte nun der Nachweis einer ausreichenden praktischen Erfahrung als Krankenschwester in Kriegslazaretten, um in den Status von bezahlten Vollschwestern aufzusteigen. Ebenso wurden den Lazarettschwes-

---

33 Vgl. Hotz (wie Anm. 5), S. 4.

34 Vgl. die Wochenberichte des Roten Kreuzes, StadtAF, C3/775/7.

35 Kurzer Bericht des Sanitätsamts 14, Karlsruhe, über die Inspektionsreise in Südbaden vom 10. bis 20. April 1915, 28.4.1915, GLA, 456 F 113, Nr. 88/1; Bericht über die Besichtigung der dem Reserve-Lazarett Freiburg unterstellten Lazarette an das Sanitätsamt XIV. Armeekorps, 5.7.1916, ebd., Nr. 88/2.

36 Die Berichte der Schweizer Ärzte sind abgedruckt in: Werthmann (wie Anm. 6), S. 170-187.

37 Vgl. die Wochenberichte des Roten Kreuzes zu den letzten Kriegsmonaten, StadtAF, C3/775/7.

38 Vgl. folgende Berichte: Stellvertretender Militär-Inspecteur der freiwilligen Krankenpflege an die Territorial- und Reservelazarettdelegierten, 2.3.1917; Sitzungsprotokoll des Siebener-Ausschusses der Frauenvereine vom Roten Kreuz (ohne Datum, vermutlich Herbst 1918), GLA, 69 Badische Schwesternschaft, Nr. 32 und 33.

tern jetzt auf Veranlassung der Berliner Zentralregierung Schwerarbeiterzulagen gewährt.[39] Dennoch brachten diese Maßnahmen keine wesentliche Änderung. Im Gegenteil: Als im August 1918 auch noch das kriegsdienstfähige männliche Sanitätspersonal zur Front eingezogen und durch Frauen ersetzt wurde,[40] konnte die Bereitstellung ausreichenden Pflegepersonals nur noch gewährleistet werden, indem das Rote Kreuz keinen Anträgen seiner Schwestern auf Beurlaubung oder Entlassung mehr stattgeben durfte.[41] Doch diese Maßnahme verschlimmerte die Lage sogar noch: Die schon zuvor aufgekommenen Klagen der Schwestern über ihre extreme Überlastung häuften sich nun massiv, und als sich die Reservelazarettzentrale Freiburg am 17. Oktober 1918 an den Badischen Landesverein des Roten Kreuzes mit der Bitte um sofortige Überweisung von fünf Lazarettschwestern wandte, musste der Landesverein nach Rücksprache mit dem Badischen Frauenverein Fehlanzeige erstatten: Wie der Badische Frauenverein mitgeteilt habe, würden es die zahlreichen Erkrankungen der Lazarettschwestern unmöglich machen, auch nur eine einzige Schwester nach Freiburg zu entsenden.[42] Am Ende des Krieges hieß es deshalb auch für das vergleichsweise gut organisierte badische Kriegslazarettwesen: „Rien ne va plus".

Zur „Verweichlichung" erzogen? Der Alltag in den Lazaretten

Seit den 1870er-Jahren war der Versorgung der verwundeten Soldaten in Lazaretten des Heimatgebiets, wie geschildert, nicht zuletzt aus Gründen der höheren militärischen Beweglichkeit eine immer größere Bedeutung zugeschrieben worden. Darüber hinaus war den leitenden Militärs und Sanitätsärzten bewusst, dass die Pflege der Verwundeten in der Heimat auch aus psychologischen Gründen von Vorteil war. Hotz brachte es in dem erwähnten Aufsatz auf den Punkt, als er schrieb: „Die Gewissheit, bald in die Heimat zu kommen, ist [für die Verwundeten] das beste Analeptikum und Sedativum."[43] In den Heimatlazaretten angekommen, versuchte man den Patienten aus ähnlichen Beweggründen heraus ihren Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten, wobei hier noch das Motiv der an der „Heimatfront" verbliebenen Menschen hinzutrat, durch eine fürsorgliche Behandlung der verletzten Soldaten einen Teil ihrer patriotischen „Bringschuld" gegenüber den Frontsoldaten einzulösen, die aus Sicht der allermeisten Zeitgenossen für den Schutz der vaterländischen Heimat vor dem „Feind" Leib und Leben riskierten.[44]

So traten gerade in den ersten Monaten nach Kriegsausbruch Freiburger Bürger mit Vorschlägen an die Stadtverwaltung heran, wie man die Lebensumstände der verletzten Soldaten verbessern könne. Ein unbekannter Absender regte etwa am 19. August 1914 gegenüber der Stadtverwaltung an, sie solle doch in der Nähe jener Schulen und städtischen Gebäude, in denen Verwundete untergebracht seien, Sitzbänke mit Fußbänken aus städtischen Anlagen aufstellen,

---

39 Stellvertretender Militärinspekteur der freiwilligen Krankenpflege, Berlin, 2.2.1918; Staatssekretär des Kriegsernährungsamts, Berlin, an sämtliche Bundesregierungen und den Statthalter von Elsass-Lothringen, 29.1.1918, GLA, 69 Badische Schwesternschaft, Nr. 33.

40 Schreiben des Kriegsministeriums Berlin, 18.8.1918, GLA, 69 Badische Schwesternschaft, Nr. 32.

41 Stellvertretender Militärinspekteur der freiwilligen Krankenpflege, Berlin, an die Territorialdelegierten, 3.9.1918, GLA, 69 Badische Schwesternschaft, Nr. 33.

42 Badischer Landesverein des Roten Kreuzes an die Abteilung III des Badischen Frauenvereins, 17.10.1918; Abteilung III des Badischen Frauenvereins an den Badischen Landesverein des Roten Kreuzes, 23.10.1918, GLA, 69 Badische Schwesternschaft, Nr. 80.

43 Hotz (wie Anm. 5), S. 1.

44 Vgl. hierzu Roger Chickering: Freiburg im Ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914-1918, Paderborn 2009, S. 348-354.

die ausschließlich von den Verwundeten benutzt werden dürften. Die Soldaten könnten dann reichlich frische Luft schöpfen und einige Abwechslung genießen.[45] Gelegentlich gingen solche Impulse aber auch von den Lazaretten oder der Stadtverwaltung aus, so im Juni 1915, als die Leitung des Lazaretts im Friedrich-Gymnasium die Stadt darum bat, das Bedürfnis der Verwundeten nach frischer Luft zu stillen und für den Hof des Lazaretts ungenutzte Tische und Stühle aus städtischem Besitz zu überweisen, was die Stadtverwaltung bereitwillig zusagte.[46] Desgleichen kam es während des gesamten Krieges immer wieder zu Initiativen von Privatleuten, Bibliotheken und Kirchen, Bücher und Zeitschriften zu sammeln und sie anschließend den Lazarettinsassen als Lektüre zur Verfügung zu stellen.[47] Die Lazarettdirektionen trugen diesem Umstand Rechnung, indem sie nach Möglichkeit eigene Bibliotheks- und Aufenthaltsräume für leicht und mittelschwer verletzte Soldaten einrichteten.[48] Die Kirchen waren überdies danach bestrebt, regelmäßige Sonntagsgottesdienste abzuhalten und die Verwundeten seelsorgerisch zu betreuen. Für jedes Lazarett stand deshalb ein protestantischer bzw. katholischer Zivilgeistlicher zur Verfügung, der den Patienten die heiligen Sakramente abnahm und ihnen seelsorgerischen Trost spendete[49] – in einer Epoche, die noch von starker Religiosität geprägt war, ein nicht unwichtiger Tatbestand. Beschleunigt durch die Konkurrenzsituation zwischen den beiden Kirchen, wurden außerdem in den meisten Lazaretten eigene Räume für Gottesdienste eingerichtet. Am 19. August 1914 trat beispielsweise das Stellvertretende katholische Divisionspfarramt an das Erzbischöfliche Ordinariat mit der Bitte heran, möglichst umgehend für die Schaffung von Räumen für katholische Gottesdienste in den Freiburger Reservelazaretten Sorge zu tragen, denn: *Die katholischen Soldaten würden es freudigst begrüßen, wenn Sonntagsmesse mit Predigt eingeführt würde, da sie sonst überhaupt keiner Messe beiwohnen können. Die Einführung eines Gottesdienstes ist unseres Erachtens geradezu notwendig, da auch von protestantischer Seite ein solcher vorgesehen ist* [...].[50]

Kurzum: Gerade für jene Soldaten, die nicht an das Bett gefesselt waren und sich relativ gut fortbewegen konnten, hielten die Lazarette ein vielfältiges Angebot bereit, das ihren Alltag so abwechslungsreich wie möglich gestaltete. Zu diesen Angeboten gehörten auch Vorträge und Konzerte, die manchmal in den Lazaretten selbst, manchmal außerhalb stattfanden. Der Freiburger Orientalist Prof. Thiersch zeigte beispielsweise seine speziell an Lazarettpatienten gerichteten Lichtbildvorträge über Länder des Vorderen Orients wie Ägypten, Syrien, Palästina und Kleinasien in einem Hörsaal der Universität, während der Ökonom Prof. Diehl seine Vorträge über wirtschaftliche Fragen des Ersten Weltkriegs in den Lazaretten abhielt.[51] Im Bereich der Konzerte waren insbesondere die musikalischen Abende im Herder-Lazarett stadtbekannt, die Charlotte Herder für die dortigen Patienten auf die Beine stellte; doch fanden auch in anderen Lazaretten Konzertabende statt. Im Herder-Lazarett konnten die gehfähigen Insassen außerdem im Innenhof des Verlagsgebäudes Kegel- und Ballspiele veranstalten.[52] Hinzu kam für die Lazarettpatienten die Möglichkeit, einen Teil ihrer Freizeit selbst zu organisieren und gemeinsam mit den Kameraden Karten zu spielen und zu musizieren. Das Einüben und Vorführen

---

45 Unbekannter Absender an Stadtrat, 19.8.1914, C3/775/4.

46 Vereinslazarett Friedrich-Gymnasium an Oberbürgermeister Thoma, 13.6.1915, ebd.

47 Volksbibliothek und Volkslesehalle Freiburg an die Stadtratskommission, 14.8.1914, ebd.

48 Vgl. ebd.

49 Lorenz Werthmann an den Ortsausschuss des Roten Kreuzes, 16.10.1914, ADCV, 420.025, Fasz. 2.

50 Stellvertretendes katholisches Divisionspfarramt an Erzbischöfliches Ordinariat, 19.8.1914, Erzbischöfliches Archiv Freiburg (EAF), B 2-35, Nr. 17.

51 UAF, B 1/4336.

52 Vgl. Werthmann (wie Anm. 6), S. 79.

von Theaterstücken sowie das Erstellen von Lazarettzeitungen, die eine Mischung aus patriotischen (Kriegs-)Erzählungen und satirischer Verarbeitung des Lazarettalltags beinhalteten, zählte ebenfalls zum Freizeitprogramm der Patienten (Abb. 4 und 5).[53] Kein Wunder, dass viele Soldaten den Aufenthalt im Lazarett schätzen lernten und ihn dem trostlosen, deprimierenden und hochgefährlichen Leben in den Schützengräben vorzuziehen begannen.

Abb. 4
Lustig ist das Verwundetenleben: Das im Vergleich zum Frontdasein angenehme und abwechslungsreiche Lazarettleben mit seinen vielen Gelegenheiten zur Geselligkeit – hier eine Aufnahme aus dem Privatlazarett Dannemann vom Januar 1915 – beschwor bald Konflikte mit der militärischen Disziplin der Soldaten herauf (StadtAF, M 736/8981b).

Abb. 5
Patientenzeitung des Lazaretts in der Stühlingerschule, Ausgabe Weihnachten 1917 (StadtAF, M2 Nr. 164).

53 Vgl. Herder (wie Anm. 30), S. 53f.; StadtAF, M2 Nr. 164 (Exemplar einer Patientenzeitung des Lazaretts in der Stühlingerschule für Weihnachten 1917).

Der Wunsch von Militärführung und leitenden Ärzten, die Rekonvaleszenz der Patienten auch in psychologischer Hinsicht zu unterstützen und die Stimmung der Verwundeten durch die Gewährung eines möglichst angenehmen Umfelds zu heben, erwies sich deshalb bald als janusköpfig. Immer wieder kam es zu Klagen, dass die gute Behandlung der Verwundeten in den Heimatlazaretten zu einer Senkung der allgemeinen Kriegsmoral und damit der Schlagkraft des Heeres führe. In einem Inspektionsbericht an das Sanitätsamt des XIV. Armeekorps vom 15. Juli 1916 konstatierte beispielsweise der besichtigende Arzt für das Reservelazarett Realgymnasium einen unausgesprochenen Pakt zwischen leitenden Ärzten und Patienten: Sein Haupteindruck sei, dass ein Teil der Patienten in unbegründeter Weise zu lange im Lazarett verbleibe. Auch bei kriegsverwendungsfähigen Soldaten führe man längere Zeit Behandlungsmethoden durch, die keinen Erfolg mehr versprechen würden. Er habe deshalb beim Generaloberarzt der Lazarett-Zentrale angeregt, die ordinierenden Ärzte zu einer ausführlichen Begründung für die Fortführung der Therapie zu verpflichten, wenn die Behandlung eines Kranken länger als zehn Wochen dauere. Auch könne man die leitenden Ärzte noch einmal explizit darauf hinweisen, *die Kuren in nicht zwecklos langer Weise auszudehnen.*[54]

Noch deutlicher wurde der Althistoriker Ernst Fabricius, der neben seiner Funktion als Vorsitzender des Ortsausschusses vom Roten Kreuz auch noch als Delegierter der Reservelazarettzentrale Freiburg gegenüber der Karlsruher Landesregierung fungierte, in einem Schreiben, das er bereits am 25. Dezember 1914 an den Territorialdelegierten der freiwilligen Krankenpflege für Baden, Minister Freiherr von und zu Bodman, verfasste. In diesem Bericht, auf den schon Christian Geinitz in seiner bahnbrechenden Studie über das sogenannte „Augusterlebnis" in Freiburg aufmerksam gemacht hat,[55] beklagte sich Fabricius in drastischen Worten über den zu laxen Umgang mit den Lazarettinsassen. Nachdem auch er auf die zu lange Dauer der Krankenbehandlung in den Lazaretten des Heimatgebiets einging, die dazu führe, dass die Kranken und Verwundeten nach der Rückkehr auf den Kriegsschauplatz *militärisch nicht mehr recht brauchbar seien* und *zunächst erst wieder an militärische Zucht von neuem gewöhnt werden* müssten, fuhr er fort: *Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass namentlich in den Lazaretten der freiwilligen Krankenpflege von Anfang an eine große Verwöhnung der Verwundeten und Kranken Platz gegriffen hat. Die Leute bekommen neben ihrer reichlichen und guten Kost vielfach Genussmittel aller Art zugeführt und werden nicht bloss auf das beste verpflegt und versorgt, sondern an alle möglichen Bedürfnisse gewöhnt und dabei gänzlich entwöhnt, irgendetwas selbst zu tun oder für sich selbst zu sorgen. Um ihnen die Langeweile zu vertreiben, bietet man ihnen Unterhaltungen und Vergnügungen dar, veranstaltet Vorträge, Aufführungen und Konzerte, oder führt sie scharenweise ins Theater, dessen Eröffnung geradezu damit gerechtfertigt worden ist.* Er rede damit, wie Fabricius betonte, keineswegs einer lieblosen und weniger sorgsamen Behandlung der Patienten das Wort. *Aber es sollten alle unnötigen Dinge, die zur Verweichlichung und zur Verwöhnung der Leute dienen, nach Möglichkeit von ihnen fern gehalten werden. Die kranken und verwundeten Krieger sollten vor allem nie vergessen, dass sie Soldaten sind. Die militärische Disziplin dürfte auch in den Vereinslazaretten niemals außer Acht und Übung gelassen werden. Auch der Zeitvertreib und die Beschäftigung der Leute müssten so früh als irgend möglich, viel früher jedenfalls, als es gegenwärtig geschieht, wieder in militärischen Übungen und in der Wiederinanspruchnahme der Kräfte und Fähigkeit für militärische Dienste bestehen.* [...] *Statt der Konzerte, Vorträge und Unterhaltungen also militärische Instruktionsstunden, statt des Herumlungerns der Leute auf den Straßen, im Wirtshaus und in*

---

54 Bericht über die Besichtigung der dem Reserve-Lazarett Freiburg unterstellten Lazarette an das Sanitätsamt des XIV. Armeekorps, 5.7.1916, GLA, 456 F 113, Nr. 88/2.

55 Vgl. Geinitz (wie Anm. 8), S. 294-296.

Familien Freiübungen, Exerzieren, Turnen, leichte Marsch- und Feldübungen, [...] *Reinigen und Instandsetzen der Uniformen.* An Stelle des *begreiflichen Mitgefühls mit den Verwundeten und Leidenden*, schlussfolgerte Fabricius, müsse daher wieder *der Gedanke an den Sieg unserer Waffen* in den Vordergrund treten.[56]

Deutlicher, als Fabricius es tat, konnte man den unauflösbaren Widerspruch zwischen der Aufrechterhaltung der militärischen Disziplin einerseits und dem Wunsch, andererseits die Soldaten durch die Rückkehr ins Heimatgebiet und die Gewährleistung eines angenehmen Aufenthalts in den Lazaretten seelisch wiederaufzurichten, kaum formulieren. Nebenbei bemerkt, ist das Schreiben von Fabricius ein äußerst bemerkenswertes Dokument deutscher Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts, widerlegt es doch eindrucksvoll das gängige Bild vom kriegerisch-militaristischen Wesen des Deutschen in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Der „gemeine" deutsche Soldat schien jedenfalls wenig Lust zu haben, so heldenhaft, kriegerisch und opferbereit zu sein, wie es der Kathedernationalist Fabricius von ihm erwartete.

(K)ein einheitlicher vaterländischer Wille: Die Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltung, Militär und Hilfsorganisationen

Der Zielkonflikt zwischen Bewahrung der „militärischen Zucht" und Schaffung angenehmer Lebensverhältnisse in den Lazaretten des Heimatgebiets war nicht das einzige grundlegende Problem bei der Sicherung einer wirksamen Verwundetenversorgung in Freiburg. Wie bereits angedeutet, führte auch die teilweise subsidiäre Struktur des Kriegslazarettwesens zu vielfältigen Konflikten zwischen Heeresleitung, Stadtverwaltung und Wohlfahrtsorganisationen. Sie steht im Widerspruch zu den eingangs zitierten Worten Werthmanns, wonach sich das Freiburger Lazarettwesen des Ersten Weltkriegs durch eine von einem einheitlichen patriotischen Willen beseelte, ebenso reibungs- wie selbstlose Zusammenarbeit aller maßgeblichen Protagonisten ausgezeichnet habe. In Wirklichkeit waren die Verhältnisse viel differenzierter. Zwar gibt es in den einschlägigen Schriftwechseln jener Jahre zahlreiche Beispiele dafür, wie es immer wieder zu Kompromissen zwischen den unterschiedlichen Interessen der beteiligten Akteure kam. So bat das Rote Kreuz die Stadtverwaltung am 16. August 1914 um eine kostenlose Versorgung der Lazarette mit Strom, Gas und Wasser durch die kommunalen Wasser- und Elektrizitätswerke. Der Stadtrat lehnte die Bitte zwar ab, war jedoch zur Gewährung eines niedrigeren Tarifs bereit, eine Regelung, mit der sich das Rote Kreuz am Ende einverstanden erklärte. Manchmal war es auch die Stadtverwaltung, die gegenüber dem Roten Kreuz und dem Heeressanitätsamt einlenkte. Als beispielsweise die Verwaltung des Lazaretts in der Hildaschule auf Veranlassung der Ärzte für acht Pflegerinnen Essen aus der städtischen Volksküche bestellt hatte, ohne dass die Frage der Bezahlung geklärt war, übernahm die Stadt nach längeren Auseinandersetzungen den entstandenen Fehlbetrag, obwohl gemäß den abgeschlossenen Verträgen die Militärverwaltung bzw. das Rote Kreuz dafür hätten aufkommen müssen. Schließlich einigte man sich im November 1914 darauf, dass die Stadt die Essensrationen für die Pflegerinnen zu einem verbilligten Satz lieferte.[57] Für diese Bereitschaft zum Kompromiss, die die ernsthaften Bemühungen

---

56 Bericht des Reservelazaretts-Delegierten Prof. Dr. Fabricius an den Territorialdelegierten der freiwilligen Krankenpflege für Baden, Minister Freiherr von und zu Bodman, Karlsruhe, 25.12.1914, ADCV, 420.025, Fasz. 2.

57 Vgl. hierzu den ausführlichen Schriftwechsel in: StadtAF, C3/775/4.

vieler Beteiligter um salomonische Konfliktlösungen in Zeiten einer nationalen Krisensituation widerspiegeln, ließen sich weitere ähnliche Beispiele anführen.[58]

Auf der anderen Seite brachen zwischen der Stadtverwaltung, dem Roten Kreuz und den Landes- bzw. Reichsbehörden ungeachtet des kriegerischen Ausnahmezustandes wiederholt Streitigkeiten über Geld und Zuständigkeiten aus, die zum Teil mit beachtlicher Vehemenz ausgetragen wurden.[59] Bereits kurze Zeit nach Kriegsausbruch traten erste Spannungen zwischen der Stadtverwaltung und dem Roten Kreuz auf. Grund war der Antrag des Roten Kreuzes vom 14. August 1914, dass die Stadt die Kosten für den Transport von Verwundeten übernehmen möge, der mit Hilfe von städtischen Fuhrwagen durchgeführt wurde.[60] In ihrer Antwort auf den Antrag des Roten Kreuzes erklärte sich die Stadt zwar ausnahmsweise dazu bereit, fügte jedoch hinzu: *Wir wollen aber doch bemerken, dass derartige Transporte nicht Aufgabe der Stadtverwaltung sind; die Sorge während der Krankheitstage der Soldaten ist Sache der Reichsbehörden. Es wird überhaupt in der letzten Zeit versucht, der Stadtverwaltung Ausgaben der verschiedensten Art aufzuladen, deren Begleichung wir mit Nachdruck ablehnen müssen.*[61] Indes nahmen die Spannungen in der Folgezeit noch zu, als es zu Auseinandersetzungen über die Verpflegungssätze kam, die die Stadtverwaltung für die Verpflegung der Lazarette in der Hildaschule und Stühlingerschule aus der städtischen Volksküche verlangte; der Tagessatz in Höhe von 2,50 Mark pro Verwundeten erschien dem Roten Kreuz zu hoch. In einer Sitzung des Ortsausschusses vom Roten Kreuz am 27. Oktober 1914 eskalierte die Lage. In seiner Eigenschaft als zweiter Vorsitzender des Ausschusses erhob Ernst Fabricius gegenüber der Stadtverwaltung den Vorwurf, sie zeige sich in einer so großen Zeit wie der jetzigen gegenüber den Verwundeten und dem Roten Kreuz kleinlich und engherzig, ja sie wolle aus der Verwundetenverpflegung sogar Profit schlagen. Nach hitzigen Wortgefechten verließ Stadtrat Mühlberger als städtischer Vertreter des Ortsausschusses unter Protest den Saal und kündigte seinen Rückzug aus dem Gremium an. Erst nach einem beschwichtigenden Schreiben des Ortsausschusses kehrte er wieder in den Ausschuss zurück. Zugleich legte die Stadtrechnung eine detaillierte Kostenrechnung über die Verpflegung vor und stellte es den Lazarettverwaltungen anheim, das Essen zukünftig über das Rote Kreuz zu beziehen.[62]

Solche Spannungen waren kein Einzelfall. Im Sommer 1916 waren es erneut die Verpflegungssätze, die Anlass zu Unmut gaben. Diesmal gingen die Gravamina von den privaten Vereinslazaretten aus: Sie beklagten sich bitter darüber, dass die Militärverwaltung die Sätze, die man von ihr für die Pflege und Versorgung der Soldaten erhalte, nicht an die stark gestiegenen Preise für Lebensmittel, Medikamente, Wäsche usw. anpasse. Obendrein würden im Gegensatz zu den ersten Kriegsmonaten nun auch die Ärzte, die zu Beginn des Krieges noch freiwillig Dienst in den Vereinslazaretten getan hätten, eine tägliche Vergütung von 15 Mark verlangen – ein interessanter Hinweis auf die doch recht rasch nachlassende „patriotische" Opferbereitschaft der Medizinerschaft mit zunehmender Dauer des Krieges.[63] Der Widerstand der Militärs gegen die Anpassung der Sätze an völlig veränderte Gegebenheiten veranlasste den Besitzer des Sanatoriums Rebhaus, der dieses Verhalten als bitteres Unrecht brandmarkte, zu der Bemerkung:

---

58 Vgl. hierzu StadtAF, C3/775/4 und C3/775/5.

59 Dies hat auch Geinitz schon angedeutet. Vgl. Geinitz (wie Anm. 8), S. 291f.

60 Der Antrag wurde der Stadtverwaltung über das Freiburger Gesundheitsamt zugeleitet: Gesundheitsamt der Hauptstadt Freiburg an Stadtrat, 17.8.1914, StadtAF, C3/775/6.

61 Stadtrat an Gesundheitsamt, 24.8.1914, ebd.

62 Vgl. hierzu den Schriftwechsel zwischen Stadtrat und Ortsausschuss des Roten Kreuzes vom 27.10. bis 4.11.1914 in: ebd.

63 Schreiben der Vereinslazarette an die Reservelazarett-Zentrale, 8.9.1916, ADCV, 420.025, Fasz. 2.

Diese Ungerechtigkeit, eine starre Weigerung von Seiten der Militärbehörde, das mindeste Entgegenkommen zu zeigen, um eine schwierige Lage auch nur etwas zu erleichtern, wird späterhin die Erinnerung an eine Sache, der man sich aufrichtig und mit Freuden gewidmet hat, etwas vergällen.[64]

Neben Kostenfragen war es außerdem die prekäre Raumsituation, die immer wieder Streitigkeiten zwischen den Beteiligten heraufbeschwor, hatte doch die Stadt, wie oben geschildert, zu Kriegsbeginn einen erheblichen Anteil der städtischen Liegenschaften für Lazarettzwecke zur Verfügung gestellt. Als sich im Laufe des zweiten Kriegsjahres ein dauerhafter Leerstand der Lazarettbetten abzeichnete, sah sich die Stadtverwaltung daher dazu ermutigt, bei der Militärverwaltung auf die Freigabe von zumindest einem Schulgebäude für Unterrichtszwecke zu drängen.[65] Doch es kam anders: Nach einem Brand im Lazarett Werderschule verlangte die Reservelazarett-Zentrale als Ersatz sogar die Räumung einer weiteren städtischen Schule. Nachdem Vorschläge der Stadt, die weggefallenen Betten in Hotels einzurichten, von der Militärverwaltung abgelehnt worden waren, musste die Stadtverwaltung mit Widerwillen das Schulhaus Oberwiehre in der Nähe des Waldsees räumen. Immerhin gelang es ihr, das dort ansässige Volksbad sowie die Räume für die Kriegssuppenküche vor den Begehrlichkeiten des Militärs zu schützen. Das gleiche Spiel wiederholte sich im Frühjahr 1917: Anfragen der Stadtverwaltung, die städtische Festhalle freizubekommen und deren Insassen im „Feldberger Hof" unterzubringen, blieben ebenso erfolglos wie der Versuch, das Realgymnasium in Herdern wieder Schulzwecken zuzuführen.[66] Stattdessen verschärfte sich die städtische Raumnot, als nach dem großen Bombenangriff vom 24. April 1917 mit den Schulräumen in der Milchstraße und der Kinderschule im Gebäude der Alten Universität weitere Räumlichkeiten aus Fliegerschutzgründen aufgegeben werden mussten. Die Stadtverwaltung richtete deshalb an die Freiburger Lazarettdirektion geradezu flehentlich die Bitte, *unter den neu hinzugekommenen Umständen* der Stadt nun doch die Nutzung des Realgymnasiums zu gestatten. Doch sie biss unverändert auf Granit. Unter Verweis auf die neue militärische Situation an der Westfront schrieb der Etappenarzt des Etappenkommandos 28, das nunmehr für einen Teil der Freiburger Lazarette zuständig war, am 6. Mai 1917 an den Stadtrat: *Durch Verlegung des Etappengebiets auf rechtsrheinisches Gebiet ist das Bedürfnis an Betten in den neuen Lazaretten ausserordentlich gesteigert. Die Armeeabteilung ist daher nicht in der Lage, von den demnächst zu übernehmenden 8 Lazaretten*[67] *Freiburgs, zu denen das Realgymnasium gehört, auf eines und noch dazu das größte zu verzichten. Die Bettenzahl wird vielmehr im Realgymnasium demnächst noch erheblich vergrößert werden müssen.*[68] Leicht resigniert antwortete der Stadtrat am 9. Mai 1917: Man nehme die Entscheidung notgedrungen hin, müsse aber doch darauf hinweisen, *dass in den hiesigen Lazaretten, zu denen auch die Schulhäuser gehören, nicht weniger als 1.400 Betten frei sind, während das von uns zurückerbetene Schulgebäude nur eine Bettenzahl von 381 aufweist. Die Rückgabe desselben hätte also keinerlei Schwierigkeiten für die Unterbringung der Verwundeten zur Folge. Wir werden deshalb später wieder auf die Angelegenheit zurückkommen.*[69]

Dass es um die patriotische Uneigennützigkeit der öffentlichen Körperschaften nicht immer

---

64 Sanatorium Rebhaus an Lorenz Werthmann, 6.6.1916, ADCV, 420.025, Fasz. 2.

65 Protokollnotiz des Stadtrats, 23.3.1916, StadtAF, C3/775/4.

66 Stadtrat an Ortsausschuss des Roten Kreuzes, 20.4.1917; Ortsausschuss des Roten Kreuzes an Stadtrat, 24.4.1917, StadtAF, C3/775/5.

67 Der Etappenarzt spielte damit auf die Umwandlung einer Reihe von Freiburger Lazaretten in Kriegslazarette unter reiner Militärverwaltung an, die im Sommer 1917 erfolgte.

68 Etappenarzt des Etappenkommandos 28 an Stadtrat, 6.5.1917, StadtAF, C3/775/5.

69 Stadtrat an den Etappenarzt des Etappenkommandos 28, 9.5.1917, ebd.

zum Besten bestellt war und diese oftmals wenig Bereitschaft an den Tag legten, ihre eigenen Interessen auch nur einen Fingerbreit hintanzustellen, zeigt ferner ein Vorgang des Frühjahrs 1918, der sich ebenfalls um Raumfragen drehte. Damals kündigte die Militärverwaltung angesichts der prekären militärischen Lage an der Westfront gegenüber der Universität Freiburg vorsorglich an, dass man für den Fall größerer Kriegshandlungen im Westen beabsichtige, das Kollegiengebäude I ebenfalls als Lazarettgebäude zu requirieren. Darüber hinaus müsse man im äußersten Notfall eventuell sogar auf einzelne Institute zurückgreifen. Dies stieß jedoch auf großen Unwillen der Universität. Sogleich versuchten die angefragten Institute mit spitzfindigen Argumenten zu begründen, warum ausgerechnet ihre Einrichtung für Lazarettzwecke besonders ungeeignet sei. Das Geologische Institut beispielsweise beteuerte, dass seine Sammlungssäle allein schon aus hygienischen Gründen nicht infrage kämen. Ebenso sei die Treppe zum Dachboden zu schmal, um die Sammlungsschränke dort hinaufbringen zu können.[70] Ähnlich schrieb das Geographische Institut an das Akademische Direktorium der Universität, dass man das Direktoren- und Seminarzimmer des Instituts in der Hebelstraße zwar ohne Mühe für Lazarettzwecke einrichten könne. Doch sei das dazwischenliegende Bücher- und Kartenzimmer nicht auszuräumen, habe man doch beim Aufbau der Schränke dereinst feststellen müssen, dass sie als Ganzes nicht durch die Tür gepasst hätten. Ein Abbau der Schränke aber sei nicht zumutbar, denn: *Dieses Opfer stünde in gar keinem Verhältnis zu dem zu erzielenden Raumgewinn. Es wird sich also empfehlen, auf die fraglichen Räume für Lazarettzwecke zu verzichten, solange irgendwelche anderen zur Verfügung stehen.*[71]

Die Universitätsleitung und das Kultusministerium waren nur unwesentlich solidarischer. Sie erklärten sich zwar mit der Requisition des Kollegiengebäudes für Lazarettzwecke einverstanden. Doch dürfe dies, so das Kultusministerium in einem Brief an die Heeresverwaltung vom 8. April 1918, nur *für den äußersten Bedarf* erfolgen. Vorher müssten städtische Gebäude wie die Oberrealschule in Anspruch genommen werden. Im Übrigen geschehe die Überlassung des Kollegiengebäudes auf rein freiwilliger Basis.[72] Die zögerliche Haltung der Universität und des Kultusministeriums und der Versuch, die Angelegenheit auf die Stadt abzuwälzen, brachten wiederum die Stadtverwaltung auf die Palme, zumal die Kriegslazarett-Direktion 40 der Stadt gegenüber bereits unmissverständlich klargemacht hatte, im Notfall auf weitere städtische Gebäude zurückzugreifen. Unter Verweis auf einschlägige juristische Kommentare zum Kriegsleistungsgesetz von 1873 schrieb das städtische Quartieramt am 11. April 1918 an den Stadtrat: *Es wäre ein unmöglicher Zustand, die gemeindlichen Schulgebäude beschlagnahmen zu dürfen, die staatlichen aber verschonen zu müssen. Nach unserer Ansicht können die staatlichen Schulgebäude, auch die Universitäten, ebenso für Kriegsbedürfnisse in Anspruch genommen werden wie die der Gemeinde gehörigen.*[73] Diese Beispiele zeigen: Zwar gelang es den beteiligten Akteuren in einigen Fällen, ihre unterschiedlichen Interessen in längeren Aushandlungsprozessen zu einem fairen Ausgleich zu bringen. Gleichzeitig kam es aber auch vor, dass es die Verantwortlichen an Verständnis für die Belange des Anderen fehlen ließen. Vom einmütigen Zusammenstehen in schwerer Zeit, wie es Werthmann im Vorwort des Buches über das Freiburger Lazarettwesen beschworen hatte, war man jedenfalls, wie die beschriebenen Auseinandersetzungen verdeutlichen, in erheblichem Maß entfernt.

---

70 Geologisches Institut an Akademisches Direktorium, 9.2.1918, UAF, B 1/377.

71 Geographisches Institut an Akademisches Direktorium, 12.21918, ebd.

72 Großherzoglich Badisches Ministerium des Kultus und Unterrichts an das Etappenkommando 28, 8.4.1918, ebd.

73 Städtisches Quartieramt an Stadtrat, 11.4.1918, StadtAF, C3/775/5.

Die Angst vor der *sittlichen Verrohung*: Kriegsmentalitäten und gesellschaftliche Einstellungen des späten Kaiserreichs

Der Status Freiburgs als Lazarettstadt war neben der Nähe zur Front, der massiven Präsenz von regulären deutschen Truppen in der Stadt und der Betroffenheit durch die Fliegerangriffe der Alliierten einer der Gründe, warum sich die Freiburger „Heimatfront" intensiver mit den Folgen des Ersten Weltkrieges konfrontiert sah als andere deutsche Städte, zugleich aber auch stärker als andere Zivilbevölkerungen für den Krieg – in diesem Fall auf dem Gebiet des Kriegslazarettwesens – mobilisiert wurde.[74] Am Beispiel des Freiburger Kriegslazarettwesens lassen sich deshalb kollektive Kriegsmentalitäten und gesellschaftliche Einstellungen des späten Kaiserreichs gleichermaßen gut veranschaulichen. Dies zeigt sich nicht zuletzt im Bereich der Verwundetenversorgung. Dort führte die massive Anwesenheit von Lazaretten in Freiburg einerseits dazu, dass den Stadtbewohnern die kriegsbedingten Verwundungen und Leiden präsenter waren als den Deutschen im Inneren des Reiches.[75] Andererseits bot sich gerade den Frauen über die Tätigkeit in den Lazaretten ein vielfältiges Feld patriotischer Profilierung. Stellvertretend für andere Frauen steht hier die Verlegergattin Charlotte Herder, die ihre Erlebnisse und Gefühle als Vorständin des gleichnamigen Lazaretts in ihrem Kriegstagebuch festhielt. Aus ihrem Tagebuch wird geradezu paradigmatisch sichtbar, wie sich bei ihr die Angst vor den Folgen eines – keineswegs bejubelten – Krieges mit einem trotzigen Bekenntnis zum Vaterland sowie der Entschlossenheit vermengte, durch aktive Mitarbeit an der Verwundetenversorgung ihren Teil zum Dienst am Vaterland beizutragen. Obwohl von ständigen Ängsten über den Ausgang des Krieges und das Schicksal ihres zum Heer eingezogenen Gatten geplagt, wird sie von dem Gefühl gepeinigt, im Gegensatz zu den anderen Damen aus ihrer Umgebung noch ohne größere „patriotische" Aufgabe geblieben und deshalb „minderwertig" zu sein. Entsprechend groß ist ihre Erleichterung, als ein Teil des Firmengebäudes auf Betreiben ihres Gatten zum Lazarett umfunktioniert und dieses kurz darauf sogar in den Rang eines eigenständigen Reservelazaretts erhoben wird: *Im Anfang des Krieges war die ganze Frauenwelt Freiburgs in fieberhaftester Tätigkeit begriffen – nur ich nicht. Ich stand abseits. Alle Damen, die ich kannte oder nicht kannte, hatten ihr Pöstlein, machten sich nützlich, leisteten etwas – nur ich nicht. Durch dieses Tal der Demütigung musste ich täglich gehen, täglich, denn auf die Frage: „Was tun Sie, Frau Herder?" musste ich ja antworten: „Ich tue nichts!"* [...] *Und heute? Heute bin ich nicht nur als Krankenpflegerin am Werk, sondern ich fungiere auf den Listen als „Vorsteherin des Lazaretts Herder" und habe selber Posten zu vergeben und nicht zu vergeben. So geht es in der Welt* [...].[76] (Abb. 6)

Eine ähnlich ambivalente Stimmungslage lässt sich bei der Ankunft der ersten Verwundeten im Lazarett beobachten. Der Schock über die Schwere der Verwundungen paart sich bei Charlotte Herder mit dem Stolz, sich den Herausforderungen des Lazarettdienstes gewachsen zu zeigen: *Ich schwamm in einem Meer von Glückseligkeit*, berichtet sie, als sie zusammen mit einem Apotheker die stark eitrige, übel riechende Fußverletzung eines Landwehrmannes behandelt und dabei standhaft bleibt. Entsetzen über die Grausamkeit des Krieges und gestiegenes Selbstwertgefühl infolge der „patriotischen" Partizipation am Kriegsdienst in der „Heimatfront"

---

74 Vgl. Jörn Leonhard/Kurt Hochstuhl/Christof Strauss: Einleitung: Der Erste Weltkrieg zwischen globaler Imagination, regionaler Erfahrung und lokaler Erinnerung, in: Menschen im Krieg 1914-1918 am Oberrhein. Vivre en temps de guerre des deux côtés du Rhin 1914-1918. Kolloquium zur gleichnamigen Ausstellung, hg. von Dies., Stuttgart 2014, S. 7-18, hier S. 11-13.

75 Vgl. Geinitz (wie Anm. 8), S. 285-291.

76 Herder (wie Anm. 30), S. 21 (Eintrag vom 30.8.1914).

Abb. 6 Einem Fußverletzten wird im Herder-Lazarett ein Verband angelegt, links Charlotte Herder (Privatarchiv Herder).

gingen bei Charlotte Herder also problemlos Hand in Hand. *Eiserne, kalte, tödliche Entschlossenheit, zu siegen oder zu sterben, ist alles, was wir aufbringen können*, beschreibt Charlotte Herder an anderer Stelle die kollektive Gefühlslage der Freiburger „Heimatfront" zu Beginn des Krieges. Charlotte Herders Haltung ist damit typisch für den Dualismus von „Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft", wie er für die Freiburger Kriegsgesellschaft charakteristisch war und nicht zuletzt durch den Topos von der angeblichen Notwehr Deutschlands gegenüber einem feindlich gesinnten und am Krieg schuldigen Ausland genährt wurde.[77]

Dennoch führte die verstärkte Mobilisierung von Frauen für den Krieg zumindest im Bereich des Lazarettwesens weder zu verstärkten Forderungen nach einer politisch-gesellschaftlichen Emanzipation der Frau noch zur Infragestellung gesellschaftlicher Hierarchien und tradierter bürgerlicher Moralvorstellungen. Für Charlotte Herder etwa war nicht die sich ihres Eigenwerts bewusst werdende, ihre Interessen fortan mutig vertretende Frau das erstrebenswerte gesellschaftliche Ideal, sondern die sich selbst aufopfernde, bedingungslos höheren Pflichten gehorchende Ordensschwester. Diese sah sie idealtypisch in einer Franziskanerschwester verkörpert, die in ihrem Lazarett in den ersten beiden Kriegsmonaten Dienst getan hatte: Obwohl die Schwester mit ganzer Seele am Lazarettdienst gehangen hatte, folgte sie widerspruchslos der Anweisung der Ordensleitung, in das Mutterhaus zurückzukehren. Die Gefasstheit, mit der die Schwester in *heiligem Gehorsam* gegenüber ihrem Mutterhaus Abschied vom Lazarett nahm, wurde von Charlotte Herder in den Rang höchster sittlicher Vervollkommnung gehoben: *Still*

---

77 Vgl. Geinitz (wie Anm. 8), S. 413, sowie jüngst: Der Erste Weltkrieg am Oberrhein, hg. von Robert Neisen und Markus Eisen, Freiburg 2015, dort vor allem die Einleitung sowie die Aufsätze von Uta Hinz und Arndt Schreiber.

ging sie hinauf, ihre Sachen zu holen, freundlich nahm sie von allen Abschied, und ich konnte immer nur dabeistehen, von Rührung und Bewunderung über diese Selbstverleugnung selbst zu Tränen bewegt. Wer macht ihr das nach? Die Erinnerung an diese stille Größe einer einfachen Franziskanerin wird mir eine Lehre fürs Leben bleiben.[78]

Die Tätigkeit vieler Frauen in den Lazaretten war also alles andere als ein Katalysator für die gesellschaftlich-politische Emanzipation der Frau.[79] Vielmehr waren die Lazarette und die privaten Hilfsorganisationen, die zur Verwundetenpflege herangezogen wurden, zentrale Instanzen der weiblichen sozialen und sexuellen Disziplinierung.[80] So erfahren wir aus dem Buch von Werthmann sowie aus den Tagebucheinträgen von Anni Aschoff, die als Hilfsschwester im Reservelazarett Realgymnasium tätig war, von der streng hierarchischen Gliederung der Lazarettverwaltungen:[81] Die Leiterinnen des Lazaretts sowie die Vorstandsdamen, die über bestimmte Bereiche der Lazarettorganisation wie etwa die Verpflegung, die Wäsche oder die Buchhaltung wachten, waren überwiegend Gattinnen von Honoratioren aus dem Bereich des gehobenen Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums; der klassische Fall war die Frau des Medizinprofessors, die ihr höheres gesellschaftliches Prestige und ihre nationale Zuverlässigkeit durch die Übernahme von Leitungsfunktionen in den Lazaretten unterstrich.[82] Bei den regelmäßigen gemeinsamen Besprechungen im Reservelazarett Realgymnasium wurde deshalb auch streng darauf geachtet, dass die Schwestern von den Vorsteherinnen und Leiterinnen des Lazaretts getrennt saßen.[83] Überdies wurden Frauen, die aus Sicht des Badischen Frauenvereins oder der Badischen Schwesternschaft gegen die strenge bürgerliche bzw. christliche Sexualmoral verstoßen hatten, indem sie ein Liebesverhältnis mit einem Lazarettinsassen oder einem Frontsoldaten eingegangen waren, moralisch schwer verurteilt und radikal geächtet. Eine Krankenschwester, die im Garnisonslazarett Metz gearbeitet hatte und schwanger geworden war, wurde beispielsweise Anfang 1918 wegen *sittlicher Verfehlung* mit unbarmherzigen Kommentaren aus dem Badischen Frauenverein ausgeschlossen;[84] diese strenge Handhabung kam ohne Zweifel auch in den Lazaretten des Heimatgebietes zum Tragen.

Die Furcht vor einer Aufweichung oder gar Auflösung bürgerlich-konservativer Ordnungs- und Wertvorstellungen infolge der durch den Ersten Weltkrieg in Gang gesetzten Prozesse war ohnehin eine Grundmelodie vieler behördlicher Äußerungen über die massenhafte Unterbringung von Verwundeten in Lazaretten und deren direkte bzw. indirekte Folgen. Immer wieder spricht daher aus den zeitgenössischen Quellen über das Freiburger Lazarettwesen implizit die Sorge, dass die bisherige Welt aus den Fugen geraten und der Erste Weltkrieg eine Inversion der politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse auslösen könne. Wiederholt beschwerten sich beispielsweise die Lazarettaufsichten darüber, dass die soziale und militärische Disziplin der Soldaten durch den Genuss von Alkohol gefährdet werde. Die zitierte Klage von Fabricius über die Verweichlichung der Soldaten durch die Gewährung von Genussmitteln aller Art war des-

---

78 Herder (wie Anm. 30), S. 32 (Eintrag vom 8.10.1918).

79 So bereits Chickering (wie Anm. 44), S. 453f.

80 Vgl. hierzu: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich: Deutschland im Ersten Weltkrieg, Frankfurt a.M. 2013, S. 128-130.

81 Vgl. Anni Horch-Aschoff: Kriegstagebuch 1914-1918, StadtAF, B1 Nr. 378, vor allem S. 25-28 und 56-65; Werthmann (wie Anm. 6), S. 42f. Zum Tagebuch von Anni Aschoff vgl. den Beitrag von Sarah Öhler: Die Kriegserinnerungen der Anni Aschoff aus Freiburg, in: Schau-ins-Land 132 (2013), S. 95-106.

82 Das Reservelazarett Realgymnasium wurde beispielsweise von der Gattin des Freiburger Internisten Prof. Oskar de la Camp, Anna de la Camp, geleitet. Vgl. Werthmann (wie Anm. 6), S. 42f.

83 Vgl. Aschoff (wie Anm. 81), S. 25-28.

84 Vgl. den entsprechenden Schriftwechsel in: GLA, 69 Badische Schwesternschaft, Nr. 80.

Abb. 7 Die Hierarchie innerhalb der Lazarette als Spiegel der Klassengesellschaft des Kaiserreichs: Krankenschwestern und Vorstandsdamen (schwarz gekleidet) des Reservelazaretts Realgymnasium (StadtAF, M 7090/18).

halb kein Einzelfall. In einem Inspektionsbericht vom 30. Oktober 1915 über das Lazarett im Gasthaus der Familie de Crignis in Littenweiler wurde etwa bemängelt, dass sich die Patienten in der Gaststube problemlos mit Alkohol versorgen könnten, weshalb dort unkontrollierte Mengen davon konsumiert würden. Ohnehin werde das allgemeine Trinkverbot für kranke und verwundete Soldaten in fast allen Freiburger Lazaretten zu liberal gehandhabt.[85] Daran hatte auch die Zivilbevölkerung ihren Anteil, wie aus zwei Schreiben an den Stadtrat vom 24. bzw. 30. August 1914 über die Zustände im Lazarett Hildaschule hervorgeht.[86] In diesen Schreiben beklagen die Leitung des Lazaretts und der Direktor der Reservelazarett-Zentrale, Dr. Böckler, nicht nur das unerlaubte Entfernen der Verwundeten aus dem Lazarett, sondern bemerken darüber hinaus, *dass den Kranken von dem Publikum vom Hof aus Bier und Obst zugesteckt wird, sodass Darmerkrankungen dadurch vorgekommen sind.*[87] Auf Bitten Böcklers errichtete das Hochbauamt daraufhin einen Zaun um den Lazaretteingang. Doch blieb diese Maßnahme wirkungslos. Am 14. September 1914 schrieb die Leitung des Lazaretts an den Stadtrat: *Der in dem hiesigen Lazarett angebrachte Lattenzaun erfüllt seinen Zweck nicht, da der Zwischenraum zwischen den einzelnen Latten so groß ist, dass der Bierhandel ungehindert weitergetrieben*

---

85 Bericht über das Reservelazarett Littenweiler bei Freiburg an das Sanitätsamt des 14. Armeekorps, 30.10.1915, GLA, 456 F 113, Nr. 88, Teil 1.

86 Vgl. Lazarett Hildaschule an Stadtrat, 24.8.1914; Reservelazarett-Zentrale an Stadtrat, 30.8.1914, StadtAF, C3/775/4.

87 Reservelazarett-Zentrale an Stadtrat, 30.8.1914, ebd.

werden kann. Wir bitten daher [...] *veranlassen zu wollen, dass zwischen den einzelnen Latten noch eine weitere eingefügt wird.*[88] Diesmal aber lehnte die Stadtverwaltung ab: Es sei der Stadt unmöglich, eine öffentliche Anlage derart abzusperren. Wenn ein Verbot nicht ausreiche, müsse dort eine Wache aufgestellt werden.[89]

Die Lazarettgeistlichen sorgten sich ihrerseits bei einem gemeinsamen Treffen im Juni 1916 um die *sittliche Verrohung* durch den Krieg, die sich bereits in zunehmendem *Dirnentum* und geschlechtlichen Erkrankungen niederschlagen würde. Man habe daher zur Belehrung und Warnung der Soldaten in einigen Lazaretten schon Vorträge über religiös-sittliche Fragen abgehalten, die *die ernsteste Wirkung auf die Soldaten* gehabt hätten.[90] Personifiziert waren diese Schreckensszenarien in den Geschlechtskranken, die in acht Behelfsbauten in der Schlüsselstraße in Herdern untergebracht waren; sie unterstanden dem großen Baracken-Lazarett. Obwohl diese Unterkünfte außerhalb des eigentlichen Barackengeländes und in größerer Entfernung von Wohnhäusern aufgestellt wurden, artikulierten sich in der umliegenden Bewohnerschaft sogleich fast panikartige Ängste vor einer Ansteckung. Die zuständige Lazarettleitung versuchte deshalb, die zivilen Behörden zu beruhigen: Infolge der großen Entfernung von den anliegenden Wohnhäusern sei keine Ansteckungsgefahr gegeben, zumal die Insassen streng bewacht würden. Auch hätten die Baracken *Wasserspülung, sind an die städtische Kanalisation angeschlossen und gestatten in hervorragender Weise ein Isolieren aller Krankheitsformen, sodass sie gerade für Unterbringung ansteckender Krankheiten ganz vorzüglich geeignet sind. Die Furcht des Publikums ist daher völlig unbegründet.*[91]

Zu guter Letzt machte sich das bürgerliche und kirchlich-konservative Freiburg auch Sorgen um die Haltung der Jugend. Als sich beispielsweise die Stadtverwaltung Anfang des Jahres 1917, wie beschrieben, um die Räumung eines Lazaretts für den Schulbetrieb bemühte, unterstützte sie ihr Anliegen mit dem Argument von der drohenden Verrohung der Jugend, die durch die Abwesenheit vieler Väter hervorgerufen worden sei und nur durch die Schule aufgefangen werden könne.[92] Ähnlich versuchte der Rektor der Freiburger Gewerbeschule im Februar 1918 eine Anfrage um Überlassung des Gebäudes für den Fall schwerer Kämpfe im Oberelsass von vornherein mit der Begründung abzuwehren, dass es sich bei den Schülern der Gewerbeschule und der Knabenfortbildungsschule, die die Räumlichkeiten ebenfalls nutze, um Schüler in den sogenannten „Flegeljahren" handele. In diesen Jahren wirke der Einfluss der Schule äußerst wohltätig, zumal in den *jetzigen bewegten Kriegszeiten*, wo der Vater im Felde sei und die Jungen nicht selten hohe Löhne verdienten (!). Eine Unterbrechung des Schulbetriebes durch Räumung für Lazarettzwecke würde man daher sehr bedauern.[93]

Hier tauchte es bereits auf: Das Schreckgespenst des disziplinlosen, sexuell freizügigen, moralisch enthemmten, selbstbewusst seine sozialen Rechte wahrnehmenden „gewöhnlichen" Deutschen, wie es den Diskurs des bürgerlich-konservativen Deutschland in der Weimarer Republik so maßgeblich prägen sollte. Dennoch stehen die örtlichen Debatten über das Kriegslazarettwesen im Ersten Weltkrieg und seine Folgen nicht per se für eine Dominanz bürgerlich-konservativer Mentalitäten. Denn zum einen zeigen die stetigen Sorgen über einen Verfall der Sitten, der Sexualmoral und der gesellschaftlichen Hierarchien ja gerade, dass solche Phä-

---

88 Lazarett Hildaschule an Stadtrat, 14.9.1914, ebd.

89 Stadtrat an Lazarett Hildaschule, 16.9.1916, ebd.

90 Protokoll der Konferenz der Freiburger Lazarettgeistlichen am 18.4.1916, EAF, B2-35, Nr. 17.

91 Reservelazarett I an Bezirksamt Freiburg, 20.11.1914, StadtAF, C3/775/4.

92 Stadtrat Freiburg an die Königliche Lazarettdirektion, 22.1.1917, ebd.

93 Rektor der Gewerbeschule an Bayerische Mobile Etappenkommandantur 7, 22.2.1918; Gewerbeschulrat der Stadt Freiburg an Stadtrat, 25.2.1918, StadtAF, C3/775/5.

nomene im Freiburger Lazarettwesen zutage traten. Zum anderen gibt es auch im Meinungsaustausch über das Kriegslazarettwesen einige zukunftsweisende Elemente der Modernität. Wie an einigen Beispielen, die sich im Übrigen noch vermehren ließen,[94] gezeigt wurde, führte etwa gerade das selbstherrliche und autoritäre Auftreten der Militärverwaltung zu erheblichem Unmut über den Staat des späten Kaiserreichs. Desgleichen ließ die starke Inanspruchnahme der Krankenschwestern im Krieg Forderungen nach einer besseren sozialpolitischen Absicherung des Pflegepersonals aufkommen. Dementsprechend mahnte ein reichsweiter Ausschuss der Frauenvereine des Roten Kreuzes, der kurz vor Kriegsende Schlussfolgerungen für die zukünftige Stellung und Tätigkeitsbereiche der Frauenvereine zog, in einem Bericht eine bessere Versorgung des Pflegepersonals an, sollte es zu einem Unfall und einer Invalidität kommen. Darin forderten die Frauenvereine zudem höhere Rentenzahlungen für ihr Personal. Auch dieser Bericht enthielt interessanterweise eine Spitze gegen die Militärverwaltung, machte er doch die Bereitstellung von Verbandsmaterial und Räumlichkeiten durch die Frauenvereine für kommende Kriege explizit davon abhängig, dass die Heeresverwaltung eine ausreichende Entschädigung hierfür garantiere.[95]

Ebenso wenig darf die Kampfbereitschaft, wie sie sich in Charlotte Herders Haltung pars pro toto widerspiegelt, mit einem aggressiven und chauvinistischen Nationalismus verwechselt werden. Auch nach dem Beginn der Gefechte gingen Kampfbereitschaft und Friedenssehnsucht bei vielen Menschen Hand in Hand. Beispielhaft hierfür steht ein Gedicht, das sich auf der Rückseite eines Kunstwerks befindet, welches der Verband deutscher Krankenpflegeanstalten des Roten Kreuzes am 22. Mai 1916 an alle Badischen Frauenvereine verschickte. Neben einer trauernden Rotkreuz-Schwester unter einer Taube mit Friedenszweig stehen die Zeilen:[96]

Riesenkampf voll Wehen
Facht der Weltenbrand,
füllt den Schmerzensbecher
bis zum Kelchesrand.
Herr!
Hilf der Menschheit Wunden
Heilen Jahr um Jahr,
Lass die Welt gesunden
Zum Frieden! Immerdar.
[...]

Die alles in allem wenig bellizistische Haltung vieler Zeitgenossen schlug sich auch in einer insgesamt humanen Behandlung der zahlreichen französischen Soldaten nieder, die in den Freiburger Lazaretten versorgt wurden. So berichten Charlotte Herder und Anni Aschoff in ihren Kriegstagebüchern unabhängig voneinander, wie das Pflegepersonal nach anfänglichem Erschaudern vor dem „Feind" Mitleid für das Schicksal der französischen Soldaten entwickelte und sich zwischen letzteren und den deutschen Lazarettinsassen bald erste Kontakte und sogar

---

94 Vgl. z.B. die indirekte Kritik von Anni Aschoff am autoritären Verhalten eines Militärangehörigen im Reservelazarett, Aschoff (wie Anm. 81), S. 8.

95 Sitzungsprotokoll des Siebener-Ausschusses der Frauenvereine vom Roten Kreuz, GLA, 69 Badische Schwesternschaft, Nr. 33. Das Protokoll ist ohne Datum, doch geht aus dem Kontext hervor, dass die Sitzung im September oder Oktober 1918 stattgefunden hat.

96 Verband deutscher Krankenpflegeanstalten vom Roten Kreuz an den Badischen Frauenverein, 22.5.1916, GLA, 69 Badische Schwesternschaft, Nr. 31.

freundschaftliche Gespräche entwickelten.[97] Der menschliche Umgang mit den französischen Kriegsverletzten wurde den Freiburger Lazaretten auch von neutraler Seite bestätigt: Die Berichte von Schweizer Ärzten und Verwaltungsfachleuten über ihre Lazarettbesichtigungen im Herbst 1914 hoben explizit die gute Behandlung der französischen Soldaten in den Freiburger Lazaretteinrichtungen hervor.[98] Noch also hielt der Firnis der Zivilisation: Ein übersteigerter, intoleranter und unmenschlicher Nationalismus sollte erst das Signum der Zwischenkriegszeit werden.

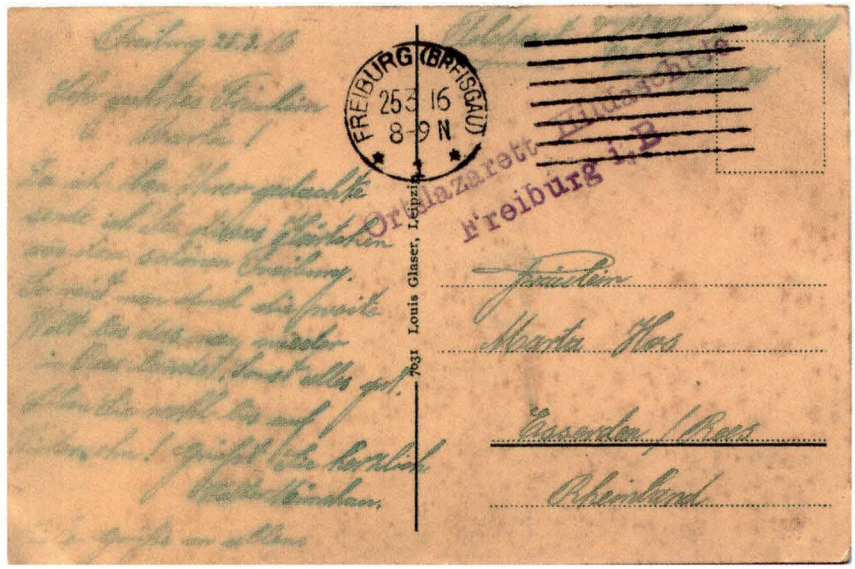

Abb. 8 und 9 Postkarten von 1915/16 mit Stempel der Kranken-Sammelstelle Sinnerhalle und des Ortslazaretts Hildaschule in Freiburg (StadtAF).

97 Vgl. Herder (wie Anm. 30), S. 27 und 31; Aschoff (wie Anm. 81), S. 39-49.

98 Vgl. die in Werthmann (wie Anm. 6) abgedruckten Berichte, dort S. 172 und 178. Vgl. außerdem das „Schwesternkriegslied" in: GLA, 69 Badische Schwesternschaft, Nr. 30, das auch die Verse enthält: [...] *ob kämpfend die Völker auch scheidet das Los // für uns sind alle Freunde, ob Deutscher ob Franzos* [...].

Resümee

Am 24. Januar 1917, der „Völkerkrieg" befand sich bereits in seinem dritten Jahr, richtete Kaiser Wilhelm II. eine Dankesbotschaft an den *Kaiserlichen Kommissar und Inspecteur der freiwilligen Krankenpflege*. Darin war er voll des Lobes über die Organisation des deutschen Kriegslazarettwesens: Sowohl bei den Lazaretten in der Etappe als auch jenen des Heimatgebietes habe er *mit Freude verfolgen dürfen, wie unter den wachsenden Ansprüchen des Krieges Anfangsschwierigkeiten überwunden sind, wie eine Heimarmee treuer Helferinnen und Helfer gewonnen und schließlich unter dem Zeichen des Roten Kreuzes eine großartige, die verschiedensten Gebiete umfassende Organisation geschaffen worden ist. Bei diesen Aufgaben hätten Männer und Frauen aller Alters- und Bildungsstufen, aller Stände und Konfessionen sich im Dienst der Nächstenliebe zu gemeinsamer, ernster Arbeit vereint. Dies betrachte er als einen Gewinn, von dem ich auch für die Aufgaben des Wiederaufbaues und für die Entwicklung unseres Volkslebens im Frieden reiche Früchte erwarte.*[99]

Ähnlich wie Werthmann verbreitete damit auch Wilhelm II. den Topos von der solidarischen Opfergemeinschaft, die sich über alle sozialen, religiösen und politischen Schranken hinweg im Dienst am Vaterland zusammengeschlossen habe. Dabei zeigt ein genauerer Blick auf das Freiburger Lazarettwesen im Ersten Weltkrieg, dass die große nationale Kohäsion, wie sie von Wilhelm II. beschworen wurde, zu einem guten Teil eine Schimäre darstellte. Zwar stellte sich das Freiburger Lazarettwesen trotz der geschilderten Probleme zumindest bis in den Sommer 1918 hinein tatsächlich als sehr leistungsfähig heraus. Doch brachen von Kriegsbeginn an immer wieder Konflikte zwischen Stadtverwaltung, Militär und Hilfsorganisationen um Gelder und Zuständigkeiten auf. Sie erweisen die Vorstellung von einer homogenen, an einem Strang ziehenden Nation als politisches Konstrukt, mit dem nicht zuletzt, wie es die Erwartungen von Wilhelm II. über die Nachkriegszeit nahelegen, die „Burgfrieden"-Konstellation des Krieges auf Dauer gestellt und die Demokratisierung des politischen Systems verhindert werden sollte.

Darüber hinaus fördern zahlreiche Äußerungen des bürgerlichen und christlich-konservativen Freiburg über die Verwundetenversorgung in den Lazaretten und ihre Begleiterscheinungen jene Ängste und Ressentiments zutage, wie sie auch den antirepublikanischen Diskurs von Weimar bestimmten sollten: Der Argwohn gegenüber dem Kampfeswillen des „gemeinen" Soldaten, die Kritik an der laxen Sexualmoral der „einfachen" Krankenpflegerin, die Furcht vor einer Umkehr der gesellschaftlichen Verhältnisse und die Erwartungen auf bessere Bezahlung und soziale Absicherung – dies alles verweist bereits auf die Spannungen der Weimarer Republik, gehörten doch die Angst vor der mangelnden nationalen Zuverlässigkeit des „gemeinen" Mannes, die Klage über die sozialpolitische Überforderung der Republik und die Furcht vor einem moralischen und wertemäßigen Verfall der Gesellschaft zu den Grundelementen des bürgerlich-konservativen Denkens in der Weimarer Republik.

Bei genauem Hinsehen scheint daher in den Debatten über die Freiburger Lazarette bereits jene politisch-gesellschaftliche Matrix auf, die später den Nationalsozialisten den Weg zur Macht ebnen sollte. Denn einerseits versprachen die Nationalsozialisten den unteren Schichten eine Gleichbehandlung gegenüber dem Bürgertum und die materielle Integration in die Gesellschaft mittels Gewährung von Arbeit und Sozialleistungen. Andererseits erschienen die Nationalsozialisten vielen Angehörigen des konservativen Bürgertums als Bollwerk gegen die politischen Emanzipationsansprüche der Arbeiterschaft und die vermeintliche moralisch-kulturelle Dekadenz der Gesellschaft. Was noch hinzu kam: Je mehr man sich über den Versailler Vertrag

---

[99] Dankerlass von Kaiser Wilhelm an den Kaiserlichen Kommissar und Inspecteur der freiwilligen Krankenpflege, 24.1.1917, GLA, 69 Badische Schwesternschaft, Nr. 32.

empörte und je mehr die politischen Spannungen der Weimarer Republik an Schärfe zunahmen, desto mehr verklärte sich die Sicht auf den Ersten Weltkrieg, desto mehr klammerte man sich an den – bereits bei Werthmann und Wilhelm II. angelegten – Mythos von der großen nationalen Geschlossenheit im Ersten Weltkrieg, der den Nationalsozialisten als Legitimationsfolie für ihre Ideologie der „Volksgemeinschaft" diente.

Leidtragender dieser Entwicklung sollte unter anderem ein gewisser Sally Knopf sein. Der jüdische Besitzer des gleichnamigen Warenhauses in der Freiburger Innenstadt hatte für die „Großherzogs-Geburtstagsspende" des Jahres 1917 – deren Erlöse auch in das Lazarettwesen flossen – 200 Mark gespendet, eine für die damalige Zeit beachtliche Summe.[100] Das nationalsozialistische Deutschland „bedankte" sich später bei Knopf für seinen vaterländischen Einsatz, indem es ihn 1937 kaltblütig enteignete und 1938 in das Konzentrationslager Dachau brachte. Nur mit Mühe entging er durch die Flucht in die Schweiz im Jahre 1939 dem sicheren Tod.

---

[100] Freiburger Ausschuss für die Großherzogs-Geburtstagsspende 1917 an Stadtrat, 10.7.1917, StadtAF, C3/775/5.